



Fiona Walker

Liebelei in Gummistiefeln

Roman

Deutsch von Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Fiona Walker
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Küß mich, küß mich (20778)
Snap Happy (20856)
Heiraten macht mich nervös (20874)
Zur Vorspeise einen Mann
und zum Dessert die große Liebe (20947)
Mit rosa Brille seh' ich besser (24410)
Liebe auf den siebten Blick (24578)



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Deutsche Erstausgabe
April 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2005 Fiona Walker
Titel der englischen Originalausgabe:
Tongue in Cheek (Hodder and Stoughton, London 2005)
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: gettyimages/Paul Burley
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Aldus 10,75/13
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24643-9

*Für meine liebenswerten Schwiegereltern – die wunderbaren
Svigermor und Svigerfar aus Maidenhead; den Dressurreiter,
den Karatekämpfer, den Xbox-Experten und den
Würstchen-Liebhaber, die alle tief in der Provinz wohnen;
und für die Phantomreiter und Spukgestalten aus Yorkshire,
die mich in den Lustgarten mitnahmen. In Liebe und
Dankbarkeit.*

Prolog

Diana Henriques warf ein Apfelholzscheit in das prasselnde Kaminfeuer der Bibliothek und wich zurück, als Funken und süßlicher Rauch aufstiegen. Orangefarbene Flammen umzüngelten den neuen Zunder, und sie griff nach dem längsten Schürhaken, der da war. Wütend stocherte sie im Brennholz, bis das Feuer über das Kamingitter schlug. Als sie den Schürhaken noch einmal tief hineinstieß, um Platz für weiteres Holz zu schaffen, blieb am gebogenen Ende das Apfelholzscheit hängen, flog in hohem Bogen über das Kamingitter und rollte lodernd auf sie zu. Erschreckt schrie Diana auf, wollte ausweichen, stolperte in ihren hohen Stiefeln und fiel nur wenige Zentimeter neben dem glühenden Geschoss hin.

»Dummes Kind!« Haushälterin Gladys Gates, die mit einem Tablett Pasteten an der Tür vorbeikam, stellte ihre Fracht auf dem Leseputz ab, griff nach der langen Kaminzange und warf das Scheit zurück ins Feuer. Dann half sie Diana, die noch auf dem angesengten Kaminvorleger lag, auf die Beine. »Du bist heute zwar volljährig geworden, Kind, aber noch nicht zu alt für die Ermahnung, dass du nicht mit dem Feuer spielen sollst«, sagte sie tadelnd und schnappte sich das Tablett. »Und jetzt komm und unterhalte dich mit deinen Gästen im Blauen Salon. Mr und Mrs Belling haben sich eine Menge Mühe für dich gegeben.«

Diana streckte dem gestärkten weißen Baumwollrücken die Zunge heraus, als sie hinter Gladys hertrötete. Sie bezweifelte, dass die meisten der Gäste überhaupt wussten, wer sie war. Es war

der zweite Weihnachtsfeiertag, Dianas achtzehnter Geburtstag, und in Oddlode Manor, dem Herrenhaus ihrer Tante, fand eine formelle Cocktailparty statt, auf der von nichts anderem als der gelungenen Fuchsjagd des heutigen Tages geredet wurde.

Diana, die die Jagd hasste (aber nie zugeben würde, dass sie vor allem Angst davor hatte), war beleidigt, weil ihre Tante Isabel – besser bekannt als Teufelsbell – die Party als Vorwand benutzt hatte, all ihre Jagdfreunde einzuladen. Außerdem ärgerte es sie, dass ihre Mutter zu Weihnachten mit ihrem neuen Freund James Dulston eine Kreuzfahrt durch die Karibik machte und sie an einem so wichtigen Tag allein ließ. Ihr Vater Luis war bei seiner neuen Familie in Buenos Aires. Ihr Halbbruder Rory und ihr Cousin Spurs rauchten Joints und verfütterten Kanapees an die Jagdhunde. Ihre exzentrische Tante Til war mit ihrem Liebhaber Reg Wyck in einem Gewächshaus verschwunden, verfolgt vom Verwalter Granville Gates, der seinen Wintersalat retten wollte. Nur Nanny Crump zeigte maßlosen Familienstolz – aber mit der war sie nicht mal verwandt.

Es waren die frühen achtziger Jahre, und Diana, die trotz ihres dunklen Teints und ihrer schwarzen Haare zu gern wie Blondie ausgesehen hätte, hatte Nanny und ihrer Tante getrotzt und war statt im Cocktailkleid im knallengen Shirt, Minirock mit durchgehenden Reißverschlüssen, Netzstrümpfen und kniehohen Stiefeln erschienen. Und zwar zu Ehren von Amos, der natürlich nicht eingeladen war. Die jungen Männer unter den Gästen schielten alle begierig auf die Maschen ihrer Netzstrümpfe, doch Diana konnte nur an Amos denken. Ihr Herz schlug im Takt der Musik – billiger Mainstream-Rock der Dorfband Foxy Lady (irgendwie hatte hier alles mit der Fuchsjagd zu tun, dachte sie entnervt). Wenigstens hatte ihre Tante für »die jungen Leute« etwas anderes engagiert als das übliche Morrell-Moor-Streichquartett. Und Foxy Lady – Durchschnittsalter 45 – war eben das Rockigste, was im Lodes-Tal aufzutreiben war. Im Moment leierten sie eine Cover-Version von ›Crazy Little Thing Called Love‹ herunter. Diana, die wusste, dass die Liebe viel mehr als bloß *crazy* war,

hörte ihrem Onkel St. John Belling zu, der höflich Konversation machte, und lächelte ins Leere.

»Nachher tanzen wir, hm?« St. John wippte im Takt der Musik, dass ihm die blonde Mähne in die blassblauen Augen fiel.

Diana nickte unbestimmt. Sie hatte nicht vor, hier bis zum Tanzen herumzuhängen. Amos liebte sie, sie liebte Amos. Nur das zählte.

»Zu schade, dass du heute nicht mitgeritten bist.« St. John strich sich die Haare zurück. »Wir sind quer über Gunning Estate – fast wie beim alten Hindernisrennen um Mitternacht. Diesmal ist an Neujahr Vollmond. Wie ich das Rennen geliebt habe! Du wärst alt genug, um teilzunehmen, wenn es noch stattfände.«

Diana hatte keine Lust, in Erinnerungen an längst vergangene Traditionen zu schwelgen, und schon gar nicht mit ihrem Politiker-Onkel – der in einer Art Telegrammstil aus der Vorkriegszeit sprach. Seit er einen Posten in Thatchers Verteidigungsministerium ergattert hatte, klang er mehr und mehr wie Richard Burton in ›Agenten sterben einsam‹. Der Saxofonist von Foxy Lady legte mit dem klassischen ›Baker Street‹-Riff los. Diana sah Amos vor sich, der im Wald von Gunning auf sie wartete. Ihre Netzstrümpfe rieben beinahe an ihren Knien, so sehr zitterte sie vor lauter Vorfreude. Sie waren verabredet, später, und würden durchbrennen. Gretna Green! Endlos lange hatten sie es besprochen. Ihr Schulabschluss war ihr egal. Den konnte sie irgendwann nachholen. Amos war ihr Leben.

»Kennst du Tim Lampeter?« St. John winkte einen erwartungsvoll blickenden jungen Mann mit markantem Kinn heran. »Hat gerade Sandhurst hinter sich. Macht sicher Karriere in der Armee.«

Tim Lampeter begann ziemlich gestelzt über das Auto zu reden, das Diana von ihrer abwesenden Mutter zum Geburtstag bekommen hatte – ein Golf, der mit Schleifen und Luftballons geschmückt vor dem Portikus des Manor parkte. »Hab selbst einen. Macht richtig Spaß, ihn zu fahren. Hast du den Führerschein schon lange?«

Diana, die bereits zweimal durch die Fahrprüfung gefallen war, hatte keine Lust, mit ihm zu reden. Sie konnte gut genug fahren, um den Wald von Gunning zu erreichen, und dort würde Amos sich ans Steuer setzen. Danke, Ma. Du magst ja eine abwesende Mutter sein, aber immerhin macht dein schlechtes Gewissen dich großzügig.

Tim konnte den Blick gar nicht von ihren Netzstrümpfen wenden: Olivenfarbene Haut schimmerte durch die Löcher, und die Schäfte ihrer Lederstiefel zeigten geradewegs zu den Reißverschlüssen in ihrem Minirock. »Gab's noch andere Geschenke?«

»Polopony von Pa, Diamantarmband von Tante Bell und St. John, Smaragdbrosche von Onkel Belvoir.« Ohne groß nachzudenken, ratterte sie die Liste herunter.

Tims rotes Gesicht rötete sich vor Aufregung noch viel mehr, als er erkannte, welche Jagdgründe sich hier auftaten. Diana sah auf ihre Armbanduhr – eine Cartier, auch ein Geburtstagsgeschenk, von einer Patentante, die sie kaum kannte. Jetzt dauerte es nicht mehr lange.

»Langweile ich dich?«

Sie sah zu ihm auf und versuchte, sich zu erinnern, wer er war. »Ein bisschen. Entschuldige mich.«

Sie schloss sich oben ins Bad ein, mittlerweile schlug ihr das Herz bis zum Hals. Wenn die Gäste betrunken genug waren und es nicht mehr auffiel, könnte sie verschwinden. Bald war es so weit, Geduld. Sie spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht, hielt sich die Nase zu und atmete langsam und gleichmäßig durch den Mund. Ein Leben mit Amos, das hieß alle Privilegien aufgeben. Sie würde ihr Polopony nie reiten. Den Schmuck konnte sie nur heute Abend tragen, dann würde er verkauft werden. Wie auch der Golf und der Pelzmantel und die Armbanduhr.

Diana lachte. Es würde so eine Erleichterung sein. So eine große Erleichterung.

Als Diana wieder runterkam, tanzten sie schon, bei gedämpftem Licht, und wurden immer ausgelassener. Sie hatten vergessen, dass es ihr Geburtstag war. Hatte ja nicht lange gedauert. Jetzt konnte sie gefahrlos gehen, sie musste nur noch Mantel, Autoschlüssel und Rucksack aus dem Versteck in St. Johns Gewehrzimmer holen.

»Da bist du!«, rief jemand fröhlich. Diana erstarrte auf dem Weg durch die hintere Lobby. Fast gefahrlos.

»Ein netter junger Mann hat nach dir gefragt. Er wollte wohl mit dir tanzen.« Nanny Crump war immer noch auf den Beinen. »Wohin willst du denn?«

»Wie nett.« Sie räusperte sich und hoffte, dass Nanny bereits dem Sherry zugesprochen hatte und sie ihr schnell entweichen konnte. »Ich habe für Tante Bell und St. John etwas vorbereitet – um ihnen für die Geburtstagsparty zu danken.« Die Lüge ging ihr beschämend leicht über die Lippen. »Ich wollte es gerade holen.«

»Was für ein liebes Mädchen du doch bist.« Nannys Miene wurde weicher. »Ich warte hier und pass auf, dass keiner herumstreunt. Bei den jungen Männern heutzutage weiß man ja nie.«

»Danke, Nanny.« Diana zermartete sich das Hirn. »Obwohl ich dir *unglaublich* dankbar wäre, wenn du dafür sorgen könntest, dass Tante Bell und St. John auch wirklich da sind zu meiner... äh... Überraschung. Sie waren den ganzen Abend so beschäftigt.«

»Gesagt, getan.« Nanny klatschte in die Hände, schlug sich vor Freude die Hand vor den Mund und eilte davon.

Diana rannte über die eigenen Absätze stolpernd in das dunkle Gewehrzimmer. Zwei Glasaugen funkelten sie im Halbdunkel an. Sie schlich zu der ausgestopften Antilope, die von allen Kindern der Familie Bongo genannt wurde. Ihr Großvater Francis Constantine hatte sie zwischen den Weltkriegen geschossen und den weiten Weg von Kenia mit dem Schiff hierher transportiert, nur damit Bongo in Oddlode Manor als besserer Hutständer endete. Ihr Rucksack war dahinter versteckt, der Autoschlüssel hing im

Geweiht. Diana drückte der Antilope einen Kuss auf die lederne Nasenspitze. »Sie kriegen mich nicht, Bongo. Wirst schon sehen.«

Angsterfüllt lief sie zur Hintertür hinaus, an der alten Taxushecke vorbei und durch den froststarrten Garten bis an die Hausecke. Mist! Die Auffahrt war voll torkelnder Gäste mit Wunderkerzen und Glühwein in Händen. Ihr Herz klopfte wild. Jetzt war es auch schon egal. »Schnell!«, rief sie aus dem Dunkeln. »Da treiben's zwei nackt im Gewächshaus! Hier lang!« Sie verbarg sich hinter dem Lorbeer, während schadenfroh grinsende Gäste über den Rasen wankten. Als nur noch die Betrunknen da waren, sprang sie aus ihrem Versteck und hinein in ihr glänzendes neues Auto. Es stand eingezwängt von zwei Jaguars und einem Landrover da. Machte nichts. Sie konnte in drei Zügen wenden – ihr Fahrlehrer hatte bittere Tränen vergossen, als er es ihr beibrachte.

Krachend legte sie den Gang ein, rammte die hintere Stoßstange eines der Jaguars, dann die vordere Stoßstange des Landrovers. Rums, rums, rums. Perfekt! Drei Fahrzüge. Ruckelnd holperte der Golf die Auffahrt entlang, nahm den Torpfosten halb mit und fuhr schließlich stotternd in die Nacht hinaus. Diana schaltete die Innenleuchte ein und fragte sich, wie um Himmels willen die Leute eigentlich alle in der Dunkelheit fahren konnten.

Amos hatte sich im Torpavillon beim Eingang zum Lustgarten untergestellt, sein Fahrrad lehnte an einem Wasserspeier. Er zitterte vor Kälte und Aufregung, doch als er sie in die Arme schloss, konnte sie die Hitze spüren, die von seinem Herzen ausging.

»Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich.« Er küsste sie so leidenschaftlich, als wollte er alle 365 Tage des Jahres, in dem sie achtzehn wurde, in eine einzige Sekunde pressen. Diana erstickte fast vor lustvollem Vergnügen. »Du bist wunderschön, Jägerin.« Er trat etwas zurück, drehte sie herum und betrachtete sie bewundernd im kühlen Licht der Innenleuchte des Golfs.

»Das habe ich nur für dich angezogen.«

»Jetzt kannst du dich für mich ausziehen, Jägerin.« Er streckte die Hand aus, seine grünen Augen leuchteten silbrig im Auto-licht.

»Sollten wir nicht losfahren?« Sie spähte über die Schulter.

»Dir ist doch keiner gefolgt, oder?« Sie schüttelte den Kopf. »Dann droht keine Gefahr.« Seine schwarzen Locken fielen ihm verwegen in die Augen, der aufgestellte Kragen stand hoch wie bei Dracula. »Wir können unserem geheimen Garten noch Lebewohl sagen.« Lachend nahm er sie bei der Hand, und sie folgte ihm durch den versteckten Eingang.

Doch dann blieben sie einen Augenblick lang wie versteinert stehen, fasziniert und erschreckt zugleich. »Die Lichter brennen«, flüsterte er. »Granville hat recht. Es funktioniert *tatsächlich* alles noch.« Nach Einbruch der Dunkelheit waren sie nie hier gewesen. Alles lebte. Diana konnte kaum atmen. »Sie gehen automatisch an«, erklärte Amos, der die schummrigen, vielfarbigem Lichtkegel um sich herum betrachtete. »Hier hat seit Jahren keiner nach dem Rechten gesehen. Als es gebaut wurde, war's auf dem neusten Stand der Technik – alles vollautomatisch.«

»W-wer bezahlt die Stromrechnung?«

Er legte den Arm um sie. »Solarenergie. Feuerteufel war ganz wild auf alternative Energien – es hieß, er könne auch allein einen Raum heizen, nur mit seinem Charisma. Warum nicht die Sonne nutzen? Wenn das irgendwer konnte, dann er.« Amos hielt eine Hand in einen grünen Lichtkegel, und schon kroch ein spinnenartiger Schatten über die moosbewachsene Statue einer Nymphe. »Sind ein bisschen schwach – und einige Birnen kaputt. Aber es funktioniert noch *alles*. Hör mal.«

Diana spitzte die Ohren, um nicht nur das Rascheln toter Blätter im Wind und ihr pochendes Herz wahrzunehmen. Und dann hörte sie das Wasser. Die Springbrunnen liefen.

»Die Pumpen werden auf dieselbe Weise angetrieben.« Amos zog sie mit sich zu einem von Blättern verstopften beleuchteten Becken. »Der Springbrunnen hier ist fast eingefroren, er tröpfelt nur noch, aber er funktioniert. Sieh nur.«

»Die kahlköpfige Lady hat Haare!« Diana schnappte nach Luft und begann zu lachen.

Sie hatten die kahlköpfige Lady oft neugierig betrachtet und sich über die komische Haltung gewundert, die sie, mitten in dem fast ausgetrockneten Becken stehend, einnahm: Sie streckte die Arme vor, als wollte sie gleich ins Wasser tauchen, und ihr Kopf war mit einem Lochmuster überzogen, als hätte sie eine Badekappe mit seltsamen Noppen auf. Diana hatte mal gewitzelt, sie wolle sich wohl Strähnchen machen lassen (nachdem sie selbst in elender Quälerei mit der Häkelnadel Haarsträhnen durch eine löchrige Kappe gezogen hatte, weil sie unbedingt erblonden wollte). Jetzt verriet die Lady ihr Geheimnis, als Wasser aus den rostigen Löchern tröpfelte, von roten, orangen und gelben Lichtern beleuchtet. Die Lady war nicht kahl, sondern hatte die üppigsten fließenden Locken, wenn die Rohre nicht eingefroren waren: eine Wasserkaskade in tausend feurigen Schattierungen, die sie zu einer präraffaelitischen Sirene machten.

Amos und Diana umarmten sich und drehten sich langsam um sich selbst, während sie über die Schulter des anderen den Garten anschauten.

»Ich wusste nicht, dass er so schön sein kann.«

»Zum Abschied zeigt er sich uns in seiner ganzen Pracht.« Amos lächelte. »Und wir werden zurückkommen, Jägerin«, versprach er.

Sie schüttelte den Kopf, sie wussten beide, was damit gemeint war. »Nicht hierher.«

Er entkleidete sie in dem Lustgarten der Springbrunnen und zog sie von einem Lichtkegel zum anderen, so dass sie mit jeder Bewegung in immer neuen Farben aufleuchtete. Hier zeigte sich ein kupferrotes Bein in Netzstrümpfen, dort ein stahlblaues; auf ihren nackten Brüsten tanzten violette Lichter. Die Reißverschlüsse ihres Minirocks ratschten und enthüllten einen grüngoldenen schimmernden Hintern, und als sie auch keine Netzstrümpfe mehr trug, glühte ihre Nacktheit scharlachrot und dann in tiefstem Burgunderrot.

Diana spürte keine Kälte mehr. Mit jedem Kleidungsstück, das sie ablegte, wurde ihr heißer. Sie war so strahlend und zauberhaft wie der Garten, den Amos und sie vor all diesen Monaten entdeckt hatten. Sie griff nach seinem Gürtel und befreite ihn mit einem Ruck davon, mit einem Ratsch war der Reißverschluss offen. Er sprang ihr geradezu entgegen. Gegen die Rückwand eines Marmorbrunnens gelehnt fielen sie sich in die Arme und drehten sich wieder und wieder, so dass ihre Schultern an die eiskalte Steinplatte stießen und Efeuranken sich um ihre Knöchel wickelten. Diana schlang die Beine um ihn, drängte sich mit rhythmischen Bewegungen an ihn, um seine steife, ungeduldige Erektion in sich aufzunehmen. Sie steckte ihn in sich hinein und spürte das flaumige Haar seiner Hoden, als er mit brodelnder Leidenschaft in sie eindrang und Wogen der Lust durch ihre Körper jagten.

»Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich!«, rief er, als sie sich reckte, seinen Kopf zwischen ihren Brüsten. Sie presste sich an ihn, wieder und wieder, so mitgerissen, dass sie die Kälte nicht spürte. Er biss in ihre Nippel, sie lachte und schrie. Seine Nägel gruben sich in ihr Fleisch. Sie bewegte sich immer schneller und schneller, und er drang immer tiefer in sie ein. Blätter schwebten um sie. Sie trieb im Wasser mit den tausend feurigen Schattierungen. Rote und gelbe Lichter tanzten vor ihren Augen. Sie keuchte. Härter und schneller. Sie bekam keine Luft. Immer härter und schneller. »Ja!«, schrie sie. Die Blätter flogen weg, sie trieb nicht länger im Wasser. »Ja!« Sie keuchte, ihr Atem ging stoßweise, als der Moment schließlich kam. Der Zauberstab malte Linien, in ihrem Körper, auf ihrem Körper, es gab keine Begrenzungen mehr, er drang überall in sie, kitzelte sie an den Fußsohlen, rieb sich aufreizend an ihrer Poritze, strich über ihre Brüste, ihren Nabel und tauchte in ihre tiefsten Tiefen.

Amos entfachte immer noch Feuer in ihr – Stoß um Stoß, als er jubelnd zu lachen begann. Ihr wunderschöner Ritter. Er hatte wieder mitten ins Ziel getroffen. Sie küsste ihn so leidenschaftlich für seine zwanzig Jahre wie er vorhin sie zu ihrem achtzehnten Geburtstag. Dann glitten ihre Lippen an sein Ohr. »Ich liebe

dich.« Es war das erste Mal in ihrem ganzen Leben, dass sie das zu jemandem sagte. Freudentränen liefen ihr über die Wangen – scharlachrot die eine, golden die andere.

Und dann sah sie auf und direkt in den doppelten Lauf eines Gewehrs, das auf ihre Köpfe zielte.

Die Stimme hinter dem Gewehr war eiskalt und spöttisch, mit dem fürchterlich gedehnten Tonfall der Oberschicht. »Da ihr beiden ja nun gefickt habt – richtig niedlich, muss ich sagen –, wie wär’s, wenn ihr euch jetzt verpisst?«

Mit Krisen kam Diana gar nicht klar. Als Erstes fing sie immer an zu schreien – was sie auch tat, äußerst laut.

Amos kam mit Krisensituationen auch nicht so gut klar. Als er aufsah, wurde er provozierend wütend. »Weg mit dem Ding oder Sie sterben.«

Immerhin brachte das den Mann so weit aus dem Konzept, dass er einen Schritt zurück in einen blauen Lichtkegel trat, in dem er als breitschultrige Silhouette mit Baseballkappe sichtbar wurde. Das Gewehr war silbern und sehr real.

Diana schrie noch einmal. Amos hielt ihr den Mund zu, sie spürte seinen heißen Atem an ihrem Hals, sein heftig klopfendes Herz an ihrer Brust, doch er sprach so ruhig wie ein Zeitungsleser.

»Wir gehen sofort. Wir kommen nie wieder. Okay?«

In der Antwort klang ein Anflug von Fröhlichkeit mit. »Oh, ich weiß, dass ihr geht. Ich wollte euch Lebewohl sagen, was nur fair ist nach all der Unterhaltung, die ihr beiden mir geboten habt.«

Mit weit aufgerissenen Augen starrten Diana und Amos ihn an. Das Gewehr bewegte sich nicht von ihren Köpfen weg.

In seinem fürchterlich gedehnten Tonfall sprach der Mann weiter. »Das war übrigens eine glatte Eins. Danke, dass ihr endlich etwas Stil gezeigt habt. Eure ersten Versuche waren wirklich jämmerlich.«

Ohne zu bedenken, dass er vielleicht erschossen werden würde, brüllte Amos: »Sie verdammter Perverser! Sie haben uns beobachtet –«

»Jeden einzelnen Fick.« Die Gewehrläufe strichen über Dianas Haar. Sie schrie auf. »Geht doch ganz gut jetzt. Ihr wart wohl beide noch Jungfrauen, was?« Als er keine Antwort erhielt, hob er mit dem Gewehr Dianas Kinn, so dass rotes Licht in ihr Gesicht fiel. »Du bist wirklich hinreißend, Kleine. Ganz die Mutter.« Diana schnappte nach Luft, hatte aber zu viel Angst, um etwas zu sagen.

»Wer sind Sie?«, fragte Amos und schob den Gewehrlauf weg, um Diana so gut zu schützen, wie er konnte.

Das Gewehr kehrte sogleich zurück, jetzt zielte es auf Amos. »Zieht euch an und haut ab.« Diana rannte zwischen den Schatten und den immer schwächer werdenden Lichtkegeln herum und suchte ihr Blondie-Outfit zusammen. »Verdammt, in meiner Disco gehen gleich die Lichter aus.« Aus einer dunklen Ecke beobachtete er sie, nur sein Gewehr war grün angestrahlt. Plötzlich wurde er gesprächig. »Solarenergie ist zu dieser Jahreszeit einfach nicht das Richtige. Ich habe auch einen Generator, aber der macht so einen Krach, und an Benzin ist verflixt schwer ranzukommen. Ich habe mich übrigens an dem VW-Tank bedient, fährt also bald eine Tankstelle an. Ich hätte mich drum kümmern sollen, als sie mir dazu geraten haben.«

Diana war verzweifelt, sie fand ihren BH nicht – das Ding schrumpelte zu einem Nichts zusammen, wenn sie es nicht trug.

»Auf Dustys Finger«, sagte der Mann hilfsbereit und zeigte mit dem Gewehr zu einer rosa beleuchteten Nymphe. »Deine Strümpfe hängen an Sandys Zehen, und einen Stiefel hast du bei Petulas Pumpe liegen lassen. Ich habe versucht – argh!«

»Verfluchter Mistkerl!« Unbeobachtet hatte Amos sich von hinten angeschlichen, ihn in den Würgegriff genommen und zog ihn jetzt in die Dunkelheit. Im nächsten Augenblick flackerte ein Mündungsfeuer auf und ein ohrenbetäubender Gewehrschuss ertönte, gefolgt von einem klirrenden Aufschlag, als die kahlköpfige Lady den Kopf verlor. Diana stand genau in der Schusslinie.

»Dusty!«, schrie der Mann mit dem Gewehr und verstummte, als Amos ihn zu Boden warf. Diana drückte sich die Hand an die

Wange und spürte eine feuchte, schmerzende Spur, wo der Schuss sie gestreift hatte. Einen Moment blendete das Glücksgefühl alles andere aus. Sie lebte. Sie lebte! Dann spürte sie Schmerzen an der Schulter, am Arm. Wie lebendig war sie noch? Mit einem wilden Schrei fiel sie in Ohnmacht.

Sie erwachte in einer Wolke aus Jodtinktur und Dope.

Diana fragte sich, ob sie träumte. Wenn, dann war es ein sehr seltsamer Traum. Amos betupfte ihre Wunden mit Wattetupfern, die mit dem teebraunen Antiseptikum getränkt waren, während ein grauhaariger Bärtiger mit einer Pinzette Schrotkugeln aus ihrem Arm zupfte. Zwei Petroleumlampen, die an Haken von einem Ast über ihr herabhingen, und ein kleiner Kreis Nachlichter beleuchteten die Szenerie. Alles andere lag in Dunkelheit. Es wirkte ziemlich okkult.

»Sollten wir nicht längst in Gretna Green sein?«, fragte sie schwach. »Oder wenigstens in einer Unfallaufnahme?«

Amos legte den Wattetupfer weg und griff nach ihrer Hand. Seine schwarzen Locken hingen ihm in die grünen Augen und verdeckten sie. »Das wird wieder, Jägerin. Wir kümmern uns um dich.«

»Wir?« Diana fürchtete, ihr würden gleich die Gesichtszüge entgleisen. »Entschuldige mal, hat er nicht gerade versucht, mich zu erschießen?« Mit dem gesunden Arm zeigte sie auf den Bärtigen.

»Diana.« Amos drehte sich zu dem Mann um. »Ich möchte, dass du jemanden kennst, der unser Leben für immer verändern wird. Für immer und ewig.«

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.« Eine schwielige Hand ergriff ihre. »Du bist gerade zu einem Vermögen gekommen.«

Über den engen Landstraßen, die die Cotswolds wie ein dichtes Netz durchzogen, war die Luft so voller Distelflugschirmchen, dass es aussah, als würde es mitten im Sommer schneien. Die dicken Mähnen goldgelber Gräser am Wegesrand regten sich kaum in der flirrenden Hitze, und die edelsteinbunten Wildblumen ließen ermattet die Köpfe hängen, denn kein Duft war stark genug, um gegen den Gestank schmelzenden Asphalts anzukommen.

In einem alle Rekorde brechenden Sommer war dies der heißeste Tag bislang – ein glühender Augusttag eine Woche vor dem Feiertag. Die sich um das Lodes-Tal ziehende Hügelkette war sonnenverbrannt, und statt saftig grüner Kronen trugen die Bäume vertrocknete, löchrige Blätter. Die Felder zeigten das typische sommerliche Flickwerk: einige stopplig und gelb gepunktet von großen Heuballen, andere grün und gesprenkelt von weißen Schafen; einige mit kupferbraunen Ackerfurchen, andere mit dem samtigen Flor abgegraster Weiden. Etliche Erntemaschinen waren im Einsatz und wirbelten wie riesige Heuschrecken Staub auf, während sie in den heißesten Stunden des Tages ihre Arbeit verrichteten, die bis in die laueren Abendstunden und die kühlere Nacht dauern würde.

Nur die verrücktesten Touristen schleppten sich noch zu Fuß, per Rad oder mit dem Wohnmobil von einem Dorf zum nächsten, die Jahr um Jahr Tausende bewundernder Besucher anzogen. Dorfläden hatten alles Eis ausverkauft, und die Kühlfächer mit Getränken waren fast leer. Die Unfallaufnahme in Addington

machte ein Bombengeschäft mit der Behandlung von Sonnenbränden und Hitzschlägen. Und dem Garten-Center in Idcote-over-Foxrush war es gelungen, die letzten Exemplare einer sieben Jahre alten Großbestellung geschmacklos geblümter Sonnenhüte loszuwerden.

In einer der Gemeinden des Lodes-Tals warteten drei leer stehende Häuser auf ihre neuen Bewohner. An den smaragdgrünen Rasen des Dorfparks von Oddlode, der dank Schatten spendender Kastanien nicht verdorrt war und auf dem Kinder Cricket spielten, grenzte ein honiggelbes Cottage, aus dessen winzigen Fenstern schon viele Generationen neugierige Blicke geworfen hatten. Eine Meile die Bahnstrecke entlang hatte man aus den frisch geputzten oberen Fenstern eines anderen Hauses aus Cotswold-Stein ebenfalls einen Blick ins schöne Dorf Oddlode und auf den Fußballplatz, wo gerade Reg Wyck, eine Art Mädchen für alles, den ausgedörrten Rasen mähte und über ein Teenagerpärchen fluchte, das seine schon krebssroten Körper am Elfmeterpunkt sonnte. Am Hügelrücken oberhalb von Oddlode gab das dritte leere Cottage den Blick auf Reiter frei, die in einer Staubwolke auf dem schattigen Reitweg, der in den Wald von Gunning führte, herangetrabt kamen. Einer streifte mit der Schulter eine wuchernde Buddleia, die vom Garten des Cottages auf den Weg hing, und eine Wolke roter Admirale stieg auf, was die Pferde nervös tänzeln ließ. Die Schmetterlinge flogen über den wilden, ungepflegten Garten hin und ließen sich auf den Fensterbänken der schmutzigen Fenster des Cottages nieder.

Es war definitiv kein Tag zum Umziehen. Nicht mal von einem Liegestuhl zum anderen.

Im Horseshoe Cottage Nr. 4 in Oddlode war Gladys Gates seit dem frühen Morgen an der Arbeit. Sie hatte alles blitzblank gewienert und jedes einzelne der zig Nippesteile ihrer lieben Freundin Rose eingewickelt, da sie die neuen Mieter erwartete, das »unverheiratete irische Paar«, wie sie sie in Gedanken nannte. Dass das Paar weder irisch war noch aus Irland, sondern aus East Ang-